

fliktscheu wie empfindlich gegenüber offener Kritik. Dass „Unsere Kirche“ die westfälische Kirchenleitung in ihren Entscheidungen wohlwollend begleitet und Kritik allenfalls in Leserbriefen deutlich wird, darf der Rezensent nach 22 Jahren dienstlicher Lektüre wohl als Gesamteindruck festhalten.

Bernd Hey

*Gesa Kok/ Markus Köster/ Kerstin Stockhecke (Hg.), In den Spuren Vater Bodelschwinghs. Ein Film der diakonischen Einrichtung Bethel aus dem Jahr 1931, DVD mit Begleitheft (Westfalen in historischen Filmen), LWL-Medienzentrum für Westfalen, Münster 2008, 80 Min. + ca. 5 Min. Vorspann*

Wenn der Film die Kunst des 20. Jahrhunderts ist, dann stellt er auch eine wichtige Quelle für den Historiker dar – und verdient entsprechende Beachtung. Das Medienzentrum des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe hat immer wieder Foto- und Filmdokumentationen vorgestellt und in sorgfältig, ja liebevoll betreuten Editionen herausgebracht. Dazu gehört nun auch dieser frühe Film der Betheler Filmstelle, ein Werbefilm mit Spielfilmcharakter: Ein junger Kandidat der Theologie entschließt sich nach dem 1. Examen, zunächst vor dem „Dienst am Wort“ ein Jahr dem „Dienst der Tat“ in Bethel zu widmen. Er durchläuft vielfältige Stationen und lernt so die Arbeitsfelder, Heime und Häuser Bethels kennen. Vom elterlichen Bauernhof folgt ihm eine Schwester, die sich den Sarepta-Diakonissen anschließt. Nach dem Erlebnis eines der äußeren Mission gewidmeten Abends (Film im Film) entschließt er sich schließlich für die Arbeit in der Bethel-Mission.

Die Herausgeber haben sorgsam das Besondere dieses Films heraus gearbeitet: Gesa Kok und Markus Köster würdigen den „protestantischen Werbefilm als wohlfahrtsgeschichtliches Dokument“, Kerstin Stockhecke, die Betheler Archivarin, beschreibt die Situation Bethels am Ende der 1920er Jahre (von ihr stammt auch der begleitende Kommentar zu dem schwarz-weißen Stummfilm, der sonst nur mit Zwischentiteln arbeitet), und Bertolt Haase informiert über den erstaunlich frühen und erfolgreichen Einstieg der Anstalt Bethel in die Lichtbild- und Filmarbeit zu Werbezwecken. Bethel war da moderner und ging mit der Zeit, sah auch die medialen und Werbemöglichkeiten viel positiver als etwa die evangelische Kirche, die lange diese neue Kunstform misstrauisch beobachtete. Schließlich stellt Klaas Dirk Dierks die Produzentin und Regisseurin des Films Gertrud David (1872–1936) vor – ein spannendes Frauenporträt in bewegter Zeit. So liefert das Begleitheft eine Fülle von Informationen zum Verständnis und zur Analyse des Films.

Was sieht der heutige Betrachter? Konkret das Erscheinungsbild Bethels im Jahr 1931, die Kranken, die Ärzte, Diakone und Diakonissen, die Häuser und Schlafsäle, die Werkstätten und Schulen. Er erfährt etwas über Behandlungsmethoden und das Konzept tätiger Barmherzigkeit. Dabei wird die

christliche Eingebundenheit Bethels nicht besonders herausgestellt; das christliche Liebesgebot gegenüber den Armen, Kranken und Schwachen ist sozusagen immer selbstverständlich präsent und bedarf keiner Betonung. So wird zwar das gemeinsame Gebet, etwa vor dem Essen, gezeigt, aber kein Gottesdienst; der „Heilige Berg“ Bethels mit der Zionskirche taucht überhaupt nicht auf. Von einer „aufdringlichen spezifisch religiösen Atmosphäre des ganzen Filmwerks“, von der ein Kritiker sprach, kann eigentlich keine Rede sein.

Natürlich sieht man Bethel, wie Bethel sich zeigen wollte, und nicht ohne Grund wurde der Film im Frühling zur Zeit der Baumblüte gedreht. Die ganze Schwere des Dienstes an den Kranken wird nur ansatzweise deutlich, und die Kamera nimmt auch nur vereinzelt in Großaufnahmen die z. T. entstellten Gesichter und Körper der Kranken ins Bild, bevorzugt sonst eher Gruppenbilder. Aber sie zeigt doch auch das Elend der Kranken, und der Betrachter von heute denkt an die schon 1931 latente Bedrohung dieser Menschen, denen Bethel das Lebensrecht jedes Geschöpfes Gottes zusprach, durch die Euthanasie-Propaganda der Nationalsozialisten. Damit aber warb Bethel auch für seine Arbeit und sammelte Geld an den Vorführabenden mit diesem Film (es gab auch noch andere). Bethel stellte sich vor, wie es gesehen werden wollte, aber es tat es nicht aufdringlich. Wer diesen Film mit der aggressiven und selbstüberheblichen Werbung von heute vergleicht, fühlt sich wohlthuend berührt: Man muss nicht laut, nicht gefühlsselig und nicht religiös-pathetisch werden, wenn man so überzeugend für sich werben kann. Der Film war ein Erfolg, wie auch generell die Betheler Filmarbeit, welche die diakonische Arbeit in den Kirchengemeinden verankerte und – wie Bertolt Haase schreibt – „Menschen ... in ganz Deutschland und darüber hinaus über Jahrzehnte an die von Bodelschwingschen Anstalten Bethel gebunden“ hat.

Den Herausgebern gebührt der Dank für die Wiederentdeckung und Präsentation dieses filmischen Dokuments in so ansprechender und lehrreicher Form.

Bernd Hey

*Erika Kreutler, Die ersten Theologinnen in Westfalen. 1919–1974 (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte Bd. 32), Luther Verlag, Bielefeld 2007, 264 S., brosch.*

„Keiner wollte uns damals haben. Die Pfarrer waren aus theologischen und vielen anderen Gründen gegen uns. Die Pfarrfrauen sahen in uns die natürlichen Gegner ihrer Männer, da wir in ihr Revier eindringen und ihr Ansehen schmälerten. Die Gemeindegewerkschaften lehnten uns ab, weil wir ihnen ihre Arbeitsstellen wegnahmen, und die Diakonissen hielten uns für hochmütig, weil wir nicht den Dienst einer Diakonin tun, sondern herrschen wollten“ (149). So beschreibt eine der älteren Vikarinnen die Vorbehalte und Projektionen, die den ersten Theologinnen entgegneten, obwohl die jehliches